

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Ortsgirokasse der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 4,90, monatlich 1,65 M. frei Haus. Preis der einseitigen Beilage für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 30 Pfg., von auswärts 35 Pfg., Vermietungen, Stellengefuche 25 Pfg., Reklameteil 1 M.

Die Entente will in Oberschlesien Ordnung schaffen.

Was vor allem not tut!

Von Alfred Manns.

Das Arbeit uns in allererster Linie not tut, ist eine Einseitigkeit, die gleichwohl täglich mit anderen Argumenten in hundert Zeitungen neu bewiesen wird. Wozu eigentlich? Der verbohrteste Kommunist weiß genau so gut wie der Ministerialdirektor im Reichswirtschaftsamt, daß nur die Arbeit uns wieder hochbringen kann. Viel wichtiger ist es, der Frage auf den Grund zu gehen, warum nicht gearbeitet wird, denn um eine Krankheit heilen zu können, muß man sie erst erkennen.

Weshalb wird nicht gearbeitet? Weil der mangelnde genährte Körper die Arbeit verliert, so wird vielfach behauptet. Der Grund mochte vor sechs Monaten etwas Nichtiges haben, augenblicklich trifft er wahrhaftig nicht mehr zu. Kein Mensch kann ernstlich behaupten, daß er nach den drei letzten Monaten, trotz der ganz bedeutend besseren Ernährung nicht ebenso viel zu leisten vermag, wie im Hungerjahr 1918. Damit ist es nichts. Politische Gründe? Auch die sind kaum ausschlaggebend. Bewiß, eine Gruppe politischer Abenteurer hat eine nicht geringe Zahl radikaler Heißsporne um sich versammelt, unter dem Schlagwort, daß erst alles zerfallen werden müsse, damit sie, die Führer, auf den Trümmern der Kultur etwas Neues, viel Besseres, aufbauen könnten. Wieder erscheint die Frage: Warum? Warum leihen so viele Menschen Ideen von derartig elementarer Unsinnigkeit ihre Gefolgschaft?

Die Antwort lautet: Es ist der Haß gegen alles, was die Proletarier „Kapitalismus“ nennen. Der Haß, der, nach 4 Jahren beispielloser Leiden, durch die Revolution von den Hemmungen befreit, über die Dämme brüllt.

Das ist keine „neue Wahrheit“, aber es wird vielfach verkant, daß es im Grunde die einzige ist. Sozialisches, politische Streiks sind nichts Ursprüngliches; das Primäre ist der Haß.

Dieser Haß wendet sich fälschlicherweise gegen das Kapital, während doch nur ungesunde und verwerfliche Auswüchse des Kapitalismus im schlechten Sinne die Abwägung bilden. Andererseits sollte man weit mehr endlich freikommen von der Ansicht, daß dieser Haß legitimer Grundlage entbehrt. Auch die frühere Legierung trägt manche Schuld, man denke an das unglückliche Ende in der Hausindustrie, an die Unmöglichkeit für den Arbeiter, einen hochintelligenten Sohn heranzubilden zu lassen usw.

Der Haß ist in entsetzlich verhängnisvoller Weise über das Ziel hinausgeschossen und die ihn rufen lassen, werden gar nicht, daß sie gegen sich selbst wüten.

Dieser Haß mußte natürlich wieder Haß erzeugen und so stehen denn augenblicklich zwei Gruppen einander in einer Feindschaft gegenüber, die weit entfernt ist, als vor der Revolution.

So kommen wir nicht heraus. Dieser Haß muß abgebaut werden, das ist das Alpha und Omega unserer ganzen Volkswirtschaft.

Die größere Intelligenz ist bei den Bestehenden. Es wäre ein Segen für das Vaterland, wenn diese die zahlreichen, früher begangenen Fehler den Arbeitern auf das Plustkonto setzten und mehr noch als bisher auch innerlich entschlossen wären, ihnen auf solchem Gebiete entgegenzukommen. Es ist grundsätzlich, sich widerwillig abringen zu lassen, was die Entente unter allen Umständen bringen wird.

Je eher die Konsequenz hieraus gezogen wird, desto mehr wird auf der Linken die Erkenntnis wachsen, daß die sozialistische Wirtschaftstheorie nie und nimmer im Volkswohl dienen kann, daß die Ausschaltung der schaffenden Kräfte dem Staate nur verhängnisvoll werden vermag, womit natürlich nicht gesagt ist, daß gänzlich sozialisieren ließe.

Besonderen ist es zweierlei, was für den wirtschaftlichen Wiederaufbau unsere ganze Aufmerksamkeit verlangt. Vor allem ist es eine gebieterische Pflicht der Regierung, daß sie uns vor einer Uebererschweimung der feindlichen Fertigfabrikate schützt. Was wir gegen uns bis auf Lebensmittel und Rohstoffe, müssen uns unter allen Umständen selbst anfertigen.

Jeder, der feindliche Fertigfabrikate kauft, muß sich bewußt sein, daß er einem deutschen Arbeiter das Brot fortnimmt, den Wert unseres Geldes und damit auch die eigene wirtschaftliche Lage verflüchtigt. Lebensmittel und Rohstoffe benötigten wir, weiter nichts.

Aber auch hier muß auf das vorzüglichste gewirtschaftet werden, wir können uns keinen Ueberfluß leisten, müssen uns vielmehr auf das Notwendigste beschränken, nicht nur betreffs der Lebensmittel, sondern auch der Rohstoffe. Selbst im Hinblick auf spätere Wiederausfuhr. Statt billige Massenartikel anzuzertigen, für die fremde Rohstoffe immer erneut gebraucht werden, sollten wir unsere Manufaktur darauf einstellen, aus möglichst geringen Quantitäten möglichst hohe Werte herauszuarbeiten. Mit anderen Worten, wir dürfen keine rohen Halbfabrikate, zur Bearbeitung in anderen Ländern, exportieren; selbst müßten wir die Fertigwaren herstellen, sie durch erlesenen Kunstverstand und sauberste Ausführung nicht teuer, aber wertvoll machen.

Den Einkauf der Rohstoffe aber soll man dem freien Kaufmann mit seinem persönlichen Kredit überlassen. Das alles tut uns in erster Linie not.

Der Zugverkehr vorläufig aufrechterhalten.

Breslau, 21. August. Wie die „Breslauer Morgen-Zeitung“ meldet, ist es wider Erwarten noch möglich gewesen, die drohende Einstellung des gesamten Zugverkehrs im Eisenbahndirektionsbezirk Breslau vorläufig zu vermeiden. Man hofft zunächst den Verkehr im bisherigen Umfang aufrecht erhalten zu können. Man hat sich sogar entschlossen, morgenauf einzelnen Strecken noch je einen Zug mehr fahren zu lassen, um den Verkehr aus den schlesischen Bädern zu bewältigen, der sich infolge der Nachricht von der drohenden Verkehrseinschränkung ganz außerordentlich verstärkt hatte. Ob es allerdings auf die Dauer möglich sein wird, den Zugverkehr aufrecht zu erhalten, erscheint sehr fraglich.

Wilson über den Friedensvertrag.

Amsterdam, 20. August. Laut Presbyureau „Radio“ hielt Präsident Wilson auf der Konferenz mit dem Senatsauschuß für auswärtige Angelegenheiten eine Rede über den Friedensvertrag, in der er erklärte, das Land, das zu normalen Lebensbedingungen zurückkehren wünsche, und die Industrie warteten auf den Beschluß des Senats über den Frieden.

Präsident Wilson schilderte die infolge des Kriegszustandes in der amerikanischen Industrie herrschenden unglücklichen Verhältnisse und erwähnte als Beispiel die Bergwerke von Missouri, Demmessee und Wisconsin, deren Erzeugungsfähigkeit nur zum dritten Teil ausgenützt wurde. Präsident Wilson sagte, den dringenden Anforderungen nach Schmieröl und Baumwolle könne überhaupt nicht nachgekommen werden, da die Handelskanäle durch den Krieg verstopft seien. Es gäbe kaum einen einzigen Rohstoff, wichtige Lebensmittel oder Fabrikwaren, bei denen es nicht ebenso stünde. Die normale einträgliche Erzeugung in den Vereinigten Staaten warte auf den Frieden. Dasselbe gelte für die militärischen Pläne. (Gegen Mexiko. Die Red.) Die Nationen, die den Friedensvertrag ratifiziert haben, würden in der Lage sein, ihre Pläne für die Kontrolle der Märkte Mitteleuropas aufzustellen. Die Vereinigten Staaten könnten dabei nicht in Wettbewerb treten, wenn sie nicht sofort handelten. Sie hätten keine Konsuln, Agenten oder Handelsvertreter in Mitteleuropa, die ihre Interessen wahrnehmen könnten. Jedes Element in den Vereinigten Staaten, das auf normales Leben angewiesen sei, hänge von der Ratifikation des Friedens ab und erwarte sie.

Präsident Wilson erklärte, der Ratifikation ständen nur gewisse Zweifel bezüglich der Bedeutung und Auslegung bestimmter Artikel des Völkervertrages im Wege. Er müsse offen sagen, daß er diese Zweifel nicht verstehen könne. Er sagte u. a. es könne darüber kein Zweifel herrschen, daß die Fragen, die die Auswanderung und die Tarife der Naturalisierung betreffen, unzweifelhaft Fragen der inneren Politik seien, mit der sich keine internationale Körperschaft befassen dürfe, ohne die ausdrückliche Ermächtigung dazu zu erhalten. Präsident Wilson erklärte, das Recht eines souveränen Staates, aus dem Bunde auszutreten, sei als ausgemachte Tatsache hingenommen worden. Man habe jedoch geglaubt, daß man die Lösung dieser Frage der gewissen Nation, die austreten will, überlassen könne. Er müsse sagen, daß es ihm nicht der Mühe wert erschienen sei, vorzuschlagen, daß dieser Artikel deutlicher umschrieben werde. Der Artikel 10 des Völkervertrages sei seiner Ansicht nach das eigentliche Rückgrat des ganzen Vertrages. Ohne diesen Artikel würde der Völkerverbund kaum etwas mehr als ein einflussreicher Debatteklub sein.

Zum Schluß erklärte Präsident Wilson, es sei verschiedentlich in öffentlichen Debatten und in privaten Konferenzen angeregt worden, daß die Auslegungen bezüglich des Vertrages in das Instrument der Ratifikation eingegliedert werden sollten, dem könne man sich beunruhigenderweise nicht widersetzen.

Die Blätter melden, daß angesichts der unsicheren Lage in Oberschlesien der oberste Rat der Alliierten militärische Führer angewiesen hat, in diesem Lande Ordnung zu schaffen. Es ist anzunehmen, daß die Besetzung beschleunigt wird.

Die Lage in Oberschlesien.

Beschleunigte Besetzung durch Entente-truppen.

WTB. Paris, 20. August. („Agence Havas.“) Die Blätter melden, daß angesichts der unsicheren Lage in Oberschlesien der oberste Rat der Alliierten militärische Führer angewiesen hat, in diesem Lande Ordnung zu schaffen. Es ist anzunehmen, daß die Besetzung beschleunigt wird.

Verstärkungen für die polnischen Banden.

WTB. Berlin, 20. August. In Oberschlesien hat sich die Lage dadurch erheblich zugepoint, daß die bisher gegen die Grenzschutztruppen operierenden Banden starken Zuzug von jenseits der polnischen Grenze erhalten haben und noch erhalten. Dieser Zuzug zwingt leider zu der Annahme, daß die polnische Grenzbehörde bisher keine ausreichende Maßnahmen getroffen habe, um zu verhindern, daß die kritische Lage in Oberschlesien noch weiter verschärft wird.

Die Säuberung des Bentheimer Bezirkes.

WTB. Kattowitz, 20. August. Die Pressestelle des Staatskommissariats teilt mit: Aus dem Aufstandsgebiet ist zu melden: Dank der tadellosen und in jeder Hinsicht unsüchtigen Haltung

unserer Truppen lami der Zustand in der Gaispische als abgefallen gelten. Auf jeden Fall ist es in der vergangenen Nacht gelungen, den Deutschen Bezirk so ziemlich zu säubern.

Ein größerer Angriff fand in und um Laurahütte statt, aber auch hier gelang es unseren Truppen, Herr der Situation zu werden. Laurahütte ist fest in unserer Hand.

In den heutigen Morgenstunden war der eigentliche Grenzbezirk Kattowitz—Mysłowice noch stark gefährdet. Es wurde hier ein größerer Angriff angefochten, der den Erfolg zeitigte, daß Gieschewald, Miłkoczek, Janow, Wilhelminenhütte, Schoppinitz und Kosdzin in unserer Hand sind. Unsere Truppen sind in weiterem Vormarsch gegen die Grenze. Die Säuberung dieses Grenzbezirkes dürfte aller Voraussicht nach noch einige Tage anhalten, da bei dem Charakteristischem dieses Bandenkrieges es noch zahlreiche Insurgentennester auszuheben gilt, auch mit einem Säuber- und Herüberwecheln über die Grenze zu rechnen ist.

Ueber den mit dem Zustand Hand in Hand gehenden Generalfeldmarschall ist zu melden, daß sich eine kleine Wiederaufnahme der Arbeit bereits bemerkbar macht. So arbeiten heute Rönigsgrube (50 Prozent der Belegschaft), Dubensko (15 Prozent), Emma und Römer (25 Prozent), Anna (20 Prozent) und Hohenzollern (25 Prozent).

Panzerzüge gegen die Aufrührer.

Kattowitz, 20. August. In Kattowitz sind heute den ganzen Tag über erhebliche militärische Verstärkungen eingetroffen. Bis heute war der südliche Teil des Kreises Kattowitz noch in der Hand der polnischen Insurgenten. Der bereits gestern nachmittags eingeleitete Angriff zur Zurückeroberung dieser Ortschaften wurde nach Einbruch der Dunkelheit abgeschlossen. Heute morgen um 6 Uhr begann der Angriff aufs neue. Im einzelnen ist darüber zu berichten:

Der Angriff gegen Kosdzin—Schoppinitz bei Kattowitz und die anschließenden Orte, die von den Insurgenten seit Montag besetzt waren, nahm seinen Fortgang. Die Aufrührer verteidigten sich härtnächtig und der Kampf gestaltete sich sehr schwierig. Namentlich war es nicht leicht, den Insurgenten von Kosdzin—Schoppinitz, die stark bewaffnet waren und sich hinter den Halben und an der Bahn verschauelt hatten, beizukommen. Die militärische Leitung nahm darauf Rücksicht, möglichst wenig Schaden durch Artilleriegeschosse der Einwohnerhaft zuzufügen. Die Insurgenten wurden schließlich regelrecht umzingelt. Dank der rasch eingetroffenen Verstärkung konnte heute die Aktion energisch in Angriff genommen werden. Infanterie, Artillerie, Maschinengewehr-Abteilung, Minenwerfer usw. vereinigten sich zum erfolgreichen Angriff. Auch Panzerzüge nahmen erfolgreich an der Niederdrückung teil. Gegen 3 Uhr nachmittags zogen die ersten deutschen Truppen in Eichenau und Kosdzin—Schoppinitz ein. Kurz vor 4 Uhr waren diese Orte fest in unserer Hand. Gleichzeitig wurden auch die Ortschaften Gieschewald, Miłkoczek, Janow und Wilhelminenhütte im kräftigen Drausgehen zurückerobert. In Kosdzin—Schoppinitz wurden die härtnächtig sich verteidigenden Insurgenten, unter denen sich auch viele halbwildige Burschen befanden, zwischen dem Bahnhof-Süd und Bahnhof-Nord eingeschlossen. Hier fanden die letzten Kämpfe statt.

Als die Aufständischen sahen, daß ihre Macht gebrochen war, flüchteten sie zum größten Teil über die nahe Grenze. Andere warfen die Waffen fort und verflüchteten sich. Viele wurden gefangen genommen: Gegenwärtig hält das Militär die Ordnung in den zurückeroberten Ortschaften aufrecht. Die Truppen sind zurzeit damit beschäftigt, eingehende Hausdurchsuchungen vorzunehmen und einzelne Insurgentennester, die immer noch hier und da anzutreffen sind, zu säubern. Als eine Abteilung Soldaten die Traugottstraße in Kosdzin entlang ging, wurde sie von Frauen und halbwildigen Burschen aus den Fenstern der Hinterhäuser beschossen und dabei ist ein Soldat gefallen.

Volltreffer

haben u. a. erhalten das Scherenschild des Fleischers Wrogel in Kosdzin, Hüttenstraße (Kaliber 7,5). Das Haus ist stark beschädigt. Menschenleben sind dabei aber nicht zu Schaden gekommen. Auch andere Häuser erlitten Beschädigungen, die natürlich unvermeidlich waren. Hauptsächlich sind viele Fensterhebeln durch den Aufdruck der einschlagenden Artilleriegeschosse usw. zertrümmert worden. Allmählich abnimmt die Einwohnerhaft der befreiten Ortschaften auf. Die eingehenden Truppen wurden von den ordnungsliebenden Leuten mit großer Freude empfangen.

Gegenwärtig sind die Truppen dabei, die Grenze militärisch zu sichern, damit keine neuen Bandenangriffe vorkommen können. In Kosdzin—Schoppinitz sind die Redehütte, Paulshütte, Cronenhütte und Bernhardschütte, sowie die anderen Hüttenanlagen intakt geblieben, jedoch sie mit Hilfe des Militärs sofort in Betrieb gesetzt werden konnten. Im allgemeinen waren die Hüttenarbeiter arbeitswillig, aber durch den Terror der Aufrührer behindert.

Die Hauptredaktionsleiter flüchteten über die Grenze. Die Aufrührer waren durchweg fanatisierte Polen und erwarteten die polnischen Truppen von jenseits der Grenze, doch kamen nur wenig Ueberläufer von dort. In Kattowitz wurden den heutigen Tag über größere Transporte von Gefangenen eingeliefert. In den Städten des Industriebezirks herrscht vollkommene Ruhe.

Die Rückwirkung auf die Berliner Verhandlungen.

Berlin, 20. August. (WZ.) Schon vor einigen Tagen hatte die hiesige polnische Delegation ihrem Wunsch nach einer Besprechung über Oberschle-

der französischen Mission unterstellt. Die deutsche Regierung hatte ihre Bereitwilligkeit dazu erklärt und die Besprechung sollte im Laufe des heutigen Tages stattfinden. Bei Beginn der heutigen Sitzung der polnischen administrativen Unterkommission erklärte plötzlich der polnische Vertreter, ohne vorher mit den deutschen Delegierten oder mit dem General Dupont gesprochen zu haben, daß die Verschärfung der Lage in Oberschlesien es der polnischen Delegation unmöglich mache, die Verhandlungen fortzusetzen. Die Verhandlung wurde daraufhin ausgesetzt.

Die in einigen heutigen Abendblättern gebrachte Meldung, daß die polnische Kommission bereits abgereist sei, entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Im Gegenteil, nachträglich sprachen drei Mitglieder der polnischen Delegation im Auswärtigen Amt: vor und hatten um Wiederaufnahme der Besprechungen. Es wurde daraufhin für heute Abend eine Konferenz anberaumt, an der außer den deutschen und den polnischen Delegierten der General Dupont sowie andere Vertreter der hier weilenden militärischen Missionen teilnahmen.

Weiteres aus Ludendorffs Kriegserinnerungen.

Im folgenden geben wir einige weitere Probleme aus dem bei Mittler & Sohn in Berlin erschienenen Buch von Erich Ludendorff, „Meine Kriegserinnerungen 1914—1918“.

Der Feldherr.

Alle Männer, die Führermaßnahmen kritisieren, sollen erst Kriegsgeschichte lernen, sofern sie nicht den Fehler in Führerstellen mitgemacht haben. Ich möchte ihnen wünschen, einmal selbst eine Schlacht leiten zu müssen. Sie würden bei der Unklarheit der Lage und den unvollkommenen Anforderungen vor der Größe der Aufgabe erschrecken und — bescheiden werden. Nur das Staatsoberhaupt, der Staatsmann, der sich zum Krieg entschließt, trägt, wenn er dies klaren Bewusstseins tut, gleiches und mehr als der Feldherr. Bei ihm handelt es sich um einen einzelnen bewaltigten Entschluß, an dem Führer treten sie täglich und stündlich heran. Von diesem hängt hundertfach das Wohl und Wehe vieler Hunderttausender, ja ganzer Nationen ab. Es gibt für einen Soldaten nichts Größeres, aber auch nichts Schwereres, als an der Spitze einer Armee oder des ganzen Feldheeres zu stehen.

Weder Rektionär noch Demokrat.

Als erstem Generalquartiermeister lag es mir oft persönlich ob, die Forderungen der Obersten Heeresleitung gegenüber der Regierung zu vertreten. Um politische Persönlichkeiten und Parteien habe ich mich nicht bekümmert. Keine Parteien, die immer nur von Verständigung sprachen, statt den Kriegswillen der Nation zu erfassen, haben die Notwendigkeit der Forderungen der Obersten Heeresleitung nicht ein. Die Regierung dachte wie sie. Und so fanden sich Regierung und Mehrheitsparteien zusammen und lehnten mich mit meinem soldatischen Denken und Willen innerlich ab.

Es war klar, daß ich mehr Anhänger bei den Parteien fand, die gleich mir eine Verständigung gegenüber dem feindlichen Vernichtungswillen für nicht möglich hielten und daher für die höchste Energie in der Kriegsführung eintraten. Ich habe mich nie an sie gewandt, aber sie vertrauten mir. Diese Parteien waren die rechtsorientierende Minderheit. Darum stemmten mich die anderen, obgleich ich nur an die Kriegsführung dachte, zum „Rektionär“. Hätte ich die entsprechenden Anschauungen bei den demokratischen Parteien gefunden, so hätte ich auch bei ihnen Anhänger gefaßt, und ich wäre dann vielleicht bei der Rechten als „Demokrat“ bezeichnet gewesen, was übrigens von rechtslehender Seite oft genug geschah.

Ich bin weder „Rektionär“ noch „Demokrat“. Ich trete allein für die Wohlfahrt, das kulturelle Gedeihen und die nationale Kraft des deutschen Volkes, für Autorität und Ordnung ein. Auf diesen Pfeilern ruht die Zukunft des Vaterlandes.

Das Hilfsdienstgesetz.

Endlich, nach zwei Monaten, und nach neuem, unendlich vielem, sehr unerquicklichem Drängen der Obersten Heeresleitung entschloß sich die Regierung im November, das Hilfsdienstgesetz im Reichstage einzubringen, das am 2. Dezember angenommen wurde. Es war nicht Fisch noch Vogel; wir hatten etwas Ganzes gewollt. Der Gesetzentwurf aber hatte sich von dem Grundgedanken der allgemeinen Dienstpflicht, den wir im September aufgestellt hatten, zu weit entfernt und die Ausnutzung der Arbeitspflicht zur größtmöglichen Arbeitsleistung nicht gesichert. Dieses Gesetz war in der Praxis, vornehmlich durch die Art seiner Ausföhrung, nur ein Wechselbalg, der mit unserer Forderung, das ganze Volk für den Dienst des Vaterlandes anzubieten und dadurch Ersatz für das Heer und Arbeitskräfte für Heer und Heimat zu gewinnen, nichts mehr gemein hatte. In dem Wortlaut des ganzen Gesetzes erinnert nur der erste Paragraph an das, was die Oberste Heeresleitung eigentlich erstrebt hatte.

Wahlreform.

Der Zusammenhang des Wahlrechts mit der russischen Revolution war offensichtlich. Das war das Bedenkliche. War eine Veränderung des Wahlrechts — und dies war zweifellos der Fall — nötig, dann mußte sie vor dem Kriege, spätestens im August 1914, als ein freier Entschluß einer starken Regierung mit erheblicher Geste gegeben werden. Die Regierung stellte jetzt zudem die Krone in den Mittelpunkt der politischen Erörterung, anstatt sie aus dem Parteigetriebe fernzuhalten. Der Schritt bestrebt die engen Volkstreifen nur den Feind, der mit Genugtuung die Ursache ertannt haben wird. Die Regierung hätte sich bei jedem Schritt, den sie tat, immer wieder fragen müssen: Wie

wirkt er nicht nur auf das eigene Land, wie wirkt er auf die Stimmung der feindlichen Völkern? Während des Krieges mußten auch die inneren Fragen durch den Gedanken an den Feind beherrscht und geleitet werden. Drängen sich die innerpolitischen Verhältnisse immer schärfer hervor, dann beginnt die Kriegsfähigkeit eines Volkes zu sinken, das sollte sich jeder Staatsmann sagen. Der Erlaß vom 7. April und der spätere vom 11. Juni deckten unsere Blöße dem Feinde auf und zeigten die Angst vor der Revolution. Wo Rauch ist, so mußte der Feind folgern, da blüht es zum mindesten. Also Brand kann entstehen. Der Umsturz wird kommen! Der Schluß konnte für den Feind nur lauten: Ausharren und schüren, bis das Ziel, der Umsturz in Deutschland und Deutschlands Vernichtung, erreicht ist.

„... sonst verlieren wir den Krieg.“

Inzwischen hatte der Generalfeldmarschall am 27. Juni 1917 an den Kaiser selbst geschrieben:

„Die schwerste Sorge ist aber augenblicklich das Sinken der Stimmung im Volke. Sie muß gehoben werden, sonst verlieren wir den Krieg. Auch unsere Bundesgenossen bedürfen einer starken Minderhaltung, sonst ist die Gefahr vorhanden, daß sie abfallen, dazu gilt es, im Innern die schwierigsten wirtschaftlichen und für die Zukunft bedeutsamsten Fragen zu lösen. . . . Es entsteht die Frage, ob der Kanzler zur Lösung dieser Fragen — und sie müssen richtig gelöst werden, sonst sind wir verloren — imstande ist.“

Deutsche Nationalversammlung.

83. Sitzung, 20. August.

Auf der Tagesordnung der Mittwochssitzung der Nationalversammlung stand die dritte Lesung des Erbschaftssteuergesetzes. Es bringt vor allem die Ausdehnung der Besteuerung auf Kinder und Ehegatten. Im Ausschuss ging der Hauptkampf um die Befreiung für die Erbanfall- (oder Anteils-) Steuer, die noch zur Besteuerung des gesamten Nachlasses hinzutritt. Der Ausschuss hat die Befreiung auf den Erbanfall über 150 000 Mark beträchtlich erhöht und sie verdoppelt. Gegen diese Erhöhung richtete sich die Opposition der Rechten, die Graf Posadowsky namens der deutschnationalen Volkspartei zu Beginn der Beratung mit der Bemerkung ankündigte, daß seine Fraktion die Weiterberatung des Gesetzes mit allen geschäftsmäßig zu Gebote stehenden Mitteln verhindern werde, wenn die Ausschussanträge angenommen würden. Trotz dieser Obstruktionserklärung wurden die Beschlüsse des Ausschusses aber mit großer Mehrheit unverändert angenommen. Das Haus war so stark besetzt, daß eine Bezeichnung der Beschlussfähigkeit von vornherein aussichtslos gewesen wäre. Die Parteien der Rechten konnten daher die angeordnete Obstruktion nicht in die Tat umsetzen. Sie beschränkten sich vor der Gesamtabstimmung in der dritten Lesung auf die Erklärung, daß sie der Annahme der weitgehenden Ausschussanträge die Zustimmung verweigern würden. Trotzdem erfolgte die Annahme des Gesetzes mit den Stimmen aller Parteien gegen die der Rechten. — Um 1 Uhr mittags wurde die Sitzung dann bis 3 Uhr unterbrochen.

Nachmittagsitzung.

In der Nachmittagsitzung wurden die Gesetze betr. Anleihekredit für 1919, Ausführung des Friedensvertrages und Entschädigung aus Anlaß des Friedensvertrages in zweiter Lesung zusammen beraten.

Berichterstatter Abg. Grimwald (Dem.) stellt fest, daß der Plan der Prämienanleihe im Ausschuss nicht so sehr auf sachliche Gegnerschaft wie auf allerlei praktische Bedenken gestützt sei.

Abg. Kemngott (Soz.): Wir werden im Interesse der Fortführung der Geschäfte des Reiches die Kredite bewilligen, erwarten aber Sparmaßnahmen. Gegen einzelne Bestimmungen der anderen Vorlagen werden wir stimmen.

Abg. Dr. Hugenberg (D. Vpt.): Die Vorlagen sind mit affenartiger Geschwindigkeit aus der Kommission zurückgekommen. Wir werden nur acht Milliarden bewilligen. Mit der Streichung der einen Milliarden wollen wir bezeugen, daß wir zu dem jetzigen Finanzminister kein Vertrauen haben, weil seine Verwaltung nicht genügend durchsichtig und klar ist. Es war kein glücklicher Griff, Erzbürger in seine jetzige Stellung zu bringen. Das System der Prämienanleihe lehnen wir ab. Die beiden Gesetze zur Ausführung des Friedensvertrages werden dem Volk klar machen, wie durch den Friedensvertrag unser Glück und Wohlstand, unsere Selbstbestimmung und unsere Freiheit preisgegeben worden sind. Beide Gesetze legen weitgehende Befugnisse in die Hand einer Regierung, die einseitige Parteiregierung ist und sich bei der Besetzung der Leiter lediglich von parteipolitischen Gesichtspunkten leiten läßt. (Beifall rechts, Widerspruch und Unruhe links.)

Finanzminister Erzbürger:

Die maßlosen Uebertreibungen des Vorredners entheben mich der Pflicht, auf alle Einzelheiten einzugehen. Er warf der Nationalversammlung vor, daß sie zu arbeiten. Natürlich, nur immer langsam voran, daß der konservative Landsturm nachkommen kann. (Beifall und Heiterkeit links.) Deutschland kann nicht warten. Wir müssen nach dem Friedensvertrag 140 000 Stück Vieh liefern und so viele Maschinen, wie seinerzeit auf Initiative des Herrn Hugenberg aus Belgien und Nordfrankreich weggeholt und zerstört worden sind. (Stürm. Widerspruch rechts, Rufe links: Ruhe!) Sind denn unter dem alten Regime Männer aus dem Zentrum, aus der Demokratie und der Sozialdemokratie überhand zu wichtigen Staatsämtern zugezogen worden? Wenn wir jetzt befähigte Männer aus diesen drei Parteien zu Staatsämtern heranziehen, so machen wir damit

Das Gesetz gegen die Kapitalflucht.

Das von der Nationalversammlung am 16. d. M. verabschiedete Gesetz gegen die Kapitalflucht ist ein Ermächtigungsgesetz. Durch den vom Steuerauschuß eingetragenen § 9 a werden dem Reichsfinanzminister weitgehende Befugnisse zum Erlaß von Verordnungen erteilt, die die steuerliche Erfassung verbrachter oder versteckter Geldbeträge und damit Maßnahmen zur Sicherstellung einer möglichst gleichmäßigen Steuerveranlagung zum Gegenstande haben. Abgesehen von der im Gesetz ausgesprochenen Zustimmung eines zehnjedrigen Ausschusses der Nationalversammlung ist der Reichsfinanzminister völlig unbeschränkt in der Ergreifung der erforderlichen Maßnahmen, insbesondere was den Zeitpunkt des Eingreifens betrifft; es soll dadurch eine überraschende und daher möglichst vollständige Wirkung der geplanten Maßnahmen gewährleistet werden.

Nach den Erklärungen, die der Reichsfinanzminister in der zweiten Lesung der Vorlage in der Nationalversammlung abgegeben hat, ist mit der Verordnung eines Notenumtauschs zu rechnen, der zu einer wesentlichen Verminderung des jetzt auf das Siebenfache des Friedensstandes, auf 42 Mill. Mark, gestiegenen Notenumlaufes führen soll. Der Reichsfinanzminister erwartet, der Notenumtausch werde mindestens 4-5 Milliarden versteckte oder sonst zurückgehaltene Banknoten ans Licht bringen. Wie die Durchführung im einzelnen geplant ist, darüber sind nähere Mitteilungen nicht gemacht worden. Erst im Augenblick des Zutrittens und der Anwendung der beabsichtigten Maßnahmen soll die Öffentlichkeit unterrichtet werden. Soweit bisher bekannt, sollen Zwischenscheine nicht ausgegeben werden. Bei der Ausgabe der neuen Noten, die gegen die bisherigen Noten eingetauscht werden, ist Kontingentierung und Beschränkung auf mittlere und kleine Noten in Aussicht genommen, dergestalt, daß Noten über 100 und 1000 Mark, die ja bereits seit längerer Zeit fast ganz aus dem Verkehr verschwunden sind, vorläufig nicht wieder in Umlauf gebracht werden.

Ein weiteres Mittel, um den vollen Betrag des in Deutschland vorhandenen Kapitalvermögens zu ermitteln, ist die Abstrempelung der deutschen Wertpapiere. Soweit die Effekten in den Depots der Banken und sonstigen Geldinstitute lagern, soll die Abstrempelung bei diesen erfolgen. Soweit Wertpapiere von den Besitzern in der Wohnung usw. aufbewahrt werden, kann nur Ueberführung in ein Bankdepot empfohlen werden, damit die Abstrempelungsfrist mitgehoben wird. Von der erteilten Ermächtigung gedenkt der Reichsfinanzminister in enger Fühlungnahme mit den Banken Gebrauch zu machen, denen damit ein außerordentliches Vertrauenamt übertragen wird. Für den Notenumtausch kommt etwa ein Zeitraum von zwei Monaten in Frage, dagegen wird sich die Abstrempelung der Wertpapiere voraussichtlich über mehrere Jahre erstrecken.

Weitere Maßnahmen, über die jedoch der Reichsfinanzminister stillschweigend beobachtet, gelten der Erhaltung des Kapitals im Auslande. Die Geltung des Gesetzes, das neben der

politischen große finanzielle Wirkung insofern zu beanspruchen hat, als die Ermittlung verbrachten und versteckten Vermögensbestandes die Steuerveranlagungsergebnisse unter Umständen wesentlich beeinflussen und dadurch auch für die Probleme der Dedung des Finanzbedarfs Bedeutung gewinnen kann, ist auf die Zeit bis zum 1. Oktober 1920 begrenzt.

Die obligatorische Buchführung des Steuerepflichtigen.

Als kürzlich aus dem Entwurf der Reichsabgabenordnung in der Presse Auszüge verbreitet wurden, hieß es darin, daß der Gesetzentwurf allen Personen, die mehr als 10000 Mark Einkommen hätten, die Führung von Büchern vorschreibe. Ganz korrekt ist diese Mitteilung nicht. Der in Betracht kommende § 164 lautet folgendermaßen:

„Auch wenn er sonst nicht verpflichtet ist, Buch zu führen, soll jeder, der ein Einkommen von mehr als 10000 Mark versteuert, seine Einnahmen fortlaufend aufzeichnen.“

In der Begründung der Vorlage heißt es dazu, diese Bestimmung treffe namentlich die freien Berufe. „Nicht notwendig ist es, daß der Steuerepflichtige seine sämtlichen Einnahmen selbst fortlaufend aufzeichnet. Soweit er die Verwaltung seines Vermögens Banken übertragen hat, genügen Bankauszüge.“ Die Zinsen mit einem Einkommen von mehr als 10000 Mark sollen also angehalten werden, nur ihre Einnahmen aufzuzeichnen bzw. die Bankauszüge vorzulegen. Im Interesse einer gerechten Steueranlagung aber dürfte es liegen, wenn die Steuerepflichtigen auch genaue Notizen über die Ausgaben machen, besonders soweit diese vom Einkommen abgezogen werden können.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. August 1919.

Prächtiges Erntewetter.

Da nun endlich das dringend ersohnte Trocken- und Reifewetter eingetreten ist, nimmt die Ernte einen flotten Verlauf. Es ist nun Aussicht vorhanden, daß sie glücklich zu Ende geführt wird, und daß sich die neue Ackerbestellung nicht allzu sehr verspätet. Ueber die Stoppeln ging schon vielerorts der Sturzflug. Die Frührostschäden verleiteten zahlreiche Besitzer zu einem rajchen Ausdruck des Roggens, und so notwendig auch diese Säte war, muß sie doch befallt werden. Als der Drost begann, war das Wetter meist noch feucht, und die Körnchen in den Aeckern hatten nicht Zeit und Gelegenheit zu einem guten Austrocknen gefunden. Sie waren noch weich, und da sie nicht auf den Schüttboden, sondern größtenteils recht bald in die Mühlen gelangten, kann nicht erwartet werden, daß sie ein gutes und gesundes Brotmehl spenden. Uebrigens erfüllt der Roggen die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht ganz. Er „körnert“ leidlich gut; doch sind die Körner fast durchweg kleiner und weniger mehlfreich als in guten Erntefahren. Auch hier hat der Sommer mit seiner Kühle gesündigt. Besser soll es mit dem Weizen

stehen, bei dem ein recht günstiges Körnerergebnis festgestellt wird.

Wie in vorstehenden Ausführungen erwähnt, geht schon vielerorts über die Stoppeln der Sturzflug. Da wird nun vielfach darüber geklagt, daß manche Besitzer den Acker unpflegen lassen ohne Rücksicht darauf, daß noch Getreideähren darauf liegen. Am liebsten ist es wirklich schade, wenn sie in den Boden mit eingedert werden. Lohnt es sich auch nicht, diese Aeckern für die Vermahlung zu lesen, so doch als Hühnerfutter, das so dringend nötig gebraucht wird. Es ist in den letzten Tagen vorgekommen, daß Leute, die auf vollständig abgerenteten und „nachgerechten“ Stoppeln die noch vereinzelt liegenden Aeckern auflesen wollten, von dem Besitzer barsch fortgewiesen wurden, die Aeckern also mit ungedert wurden. Das ist allerdings recht beklagenswert in einer Zeit, wo jedes Körnchen gebraucht wird und sei es auch nur zur Verfütterung an Hühner. Ein Grund für solche Maßnahmen ist eigentlich nicht recht einzusehen, denn irgendwelchen Schaden durch Stroheln usw. haben die Besitzer dieser abgerenteten Felder doch nicht.

* Wohnungsnachweise in den Kreisgemeinden.

Es ist vielfach die Beobachtung gemacht worden, daß eine weit verbreitete Unkenntnis darüber besteht, daß im ganzen Kreise Waldenburg Wohnungen und andere Mieträume, die durch Kündigung oder auf andere Weise für anderweitige Vermietung frei werden, bei den in allen Gemeinden bestehenden Wohnungsnachweisen anzumelden sind. Die Anmeldung muß durch den Vermieter binnen 3 Tagen (z. B. nach erfolgter Kündigung) vorgenommen werden, vorausgesetzt, daß nicht bis dahin die Wohnung bereits anderweitig wieder vermietet ist. In gleicher Weise ist dem Wohnungsnachweis binnen 3 Tagen Anzeige zu erstatten, sobald eine gemietete Wohnung wieder vermietet wird. Eine genaue Befolgung dieser Vorschriften empfiehlt sich sowohl zur Unterstützung der für die Allgemeinheit wirkenden ordentlichen Wohnungsnachweise, wie zur Vermeidung der auf die Unterlassung der vorgeschriebenen Meldungen androhten Strafen. Die fragliche Verordnung ist abgedruckt im Kreisblatt von 1918 S. 1438 und wird in gleichem Wortlaut jetzt erneut im Kreisblatt veröffentlicht. Hierbei sei zugleich darauf hingewiesen, daß nach den in mehreren Gemeinden bestehenden und für weitere Gemeinden zu erwartenden Anordnungen in diesen Gemeinden außerdem die Verpflichtung für den Vermieter besteht, den Abschluß aller neuen Mietverträge stets der Gemeindebehörde anzuzeigen. Diese Anordnungen sind, soweit sie bestehen, von den Gemeinden in den Tageszeitungen bekannt gegeben.

* Das Verhältnis zwischen Erzeuger- und Handelspreisen. Der Reichs- und Staatskommissar für Schlessen und Westpopen hat angeichts der in der letzten Zeit immer zahlreicher und bedrohlicher werdenden Plünderungen von Lebensmittelgeschäften in verschiedenen Teilen der Provinz an die drei Regierungspräsidenten von Oppeln, Breslau und Liegnitz das Ersuchen gerichtet, die ihnen unterstellten Landräte zum Erlaß von Vorschriften zu veranlassen, nach denen die Spannung zwischen Erzeuger- und Großhandelspreis nicht mehr als 8 Prozent bzw. die Spannung zwischen Großhandels- und Kleinhandelspreis nicht

Von der künftigen deutschen Herrenmode.

Der Krieg hat unserer Herrenmode eigene Wege gewiesen. Wir können getrost von einer deutschen Herrenmode: Hutzutage sprechen. Ehrensache aber ist es, auch in Zukunft die deutsch-nationale Mode gegen die Offensive der englischen Herrenmode-Erzeugnisse, die bereits eingeseht hat, zu verteidigen. Natürlich, die Grundidee der Herrenmode ist an sich so unform, daß sich in dieselbe nur wenig Besonderheiten hineinzwängen lassen, die wir dann als englisch, französisch, wienerisch oder deutsch bezeichnen. Bald ist der Schnitt der Hose weit, bald eng, aber immer bleibt das typische des Weintleides gewahrt. Auch bleibt Weste immer Weste, ob der Ausschnitt hoch oder tief, ob vier oder nur zwei Taschen darunter sind. Einen etwas weiteren Spielraum läßt der Phantasie der Bekleidungsünstler lediglich Jackett oder Rock.

Als dieser beschränkten Ausbaumöglichkeit der Grundidee der Herrenmode geht hervor, daß, will man mit dem Bestehenden nicht ganz kapital brechen, mit dem Ruf nach der deutschen Mode nicht plötzlich etwas so Eigenartiges, ganz Neues geschaffen werden konnte, daß man nun sagen könnte: wir haben die deutsche Mode. Innerhalb unserer eigenen Grenzpfähle werden sich, meint der „Konfektionär“, immer noch so viele Abweichungen herausbilden, daß man über oder transjurierte Mode wird sprechen können. Zahlen neigte als Grenzland schon immer sehr merklich in Sachen Bekleidungsfragen nach Wien hin und wird diese Neigung wohl auch in Zukunft beibehalten. Es ist hier im großen wie im Kleinen. Sieht man von den Bekleidungsfragen ab, so wird man seine Beobachtungen dahin zusammenfassen können, daß die Kleidung der Kaufleute, also aller kultivierten Herren, einen einzigen Grundzug aufweist. Ein jedes größere Volk nun trägt etwas von seiner Eigenart in seine Kleidung hinein, welche das Bestimmende

Merkmale der Mode der einzelnen Länder wird. Geht man so verhält es sich mit den einzelnen Menschen, dem Individuum. Ganz slavisch hat sich der Herr ja nie der Mode angeschlossen. Das „Individualisieren“ spielte bei ihm immer schon eine gewisse Rolle. Bald sind es Taschen, die er nach seinem persönlichen Geschmack oder Bedürfnis anbringen läßt, bald müssen die Aufschläge an den Ärmeln anders gefasziert sein, als es gerade das Modejournal vorschreibt, bald ist es die besondere Art des Zuschnitts selbst, den er selbstherrlich bestimmt.

In der Frage der Durchsetzung der künftigen Mode spielt übrigens das augenblicklich herrschende Prinzip der Sparsamkeit eine nicht gering zu veranschlagende Rolle. Man trägt oben auf, was man hat. Auch sollten die kaufstüftigen Billige Rücksicht auf die Lieferanten nehmen, die sich bis zum Kriegsausbruch lediglich mit dem versorgten, was das Publikum von damals gebieterisch verlangte. Bei aller Achtung vor der Berechtigung der fremdländischen Säuberungs-idee sollte das Publikum nie ganz vergessen, daß sie selbst es waren, welche die Geschäftsinhaber durch ihre Nachfrage direkt zwangen, ausländische Waren am Lager zu halten. Zum Trost für alle die, welche jetzt am lauteften nur deutsches Fabrikat begehren, sei hier vertraulich mitgeteilt, daß man ihnen ja immer schon gute, deutsche Ware, wenn auch unter fremdländischen Namen, verkaufte. Zwar führten die großen Schneidergeschäfte wohl in der Regel nur original „englische Stoffe“, viele aber, besonders die kleinen Schneidermeister, nannten nur englisch, was in Aachen oder Prinn hergestellt wurde. Will es das Publikum in seinem Wohlleben Eifer, die deutsche Industrie und deutsches Handwerk allerwege zu unterstützen, bei bloßen unfruchtbaren Worten oder allenfalls Resolutionen nicht bewenden lassen, sondern befreundete Taten verrichten, so muß es ohne Murren und Reischen für das deutsche Fabrikat auch einen angemessenen Preis bezahlen, zumal es für englische Stoffe oder dergleichen ohne Murren

die höchsten Preise zu bezahlen pflegte. Nicht deshalb soll deutsche Erzeugnisse gut bezahlt werden, weil es deutsch ist, sondern weil es gut ist. Es ist erwiesen, daß deutsche Stoffe wirklich dauerhaft und strapazierbar sind, in Anbetracht der Auslieferung und Farbengebung aber einen geläuterten Geschmack befeunden.

Anonyme Briefe.

Durch eine wirkliche Kleinigkeit, nämlich eine einzige Laus war in Berlin ein Streit zwischen Schwestern entstanden, der in seinen Folgen den Eisenbahnschaffner Kömlich beinahe ins Gefängnis gebracht hätte. Die Eheleute K. verkehrten freundschaftlich mit einer Familie Gronau. Diese Freundschaft ging eines Tages ganz plötzlich in die Brüche, und zwar war die Ursache, daß die Tochter des Angeklagten, als sie von einem Besuch bei ihrer Tante, der Frau G. kam, eine einzige Laus auf dem Kopfe mit nach Hause brachte. Diese „Kleinigkeit“ war die Ursache einer argen Fehde zwischen den Schwestern, die sich schließlich auch auf deren Männer übertrug. Es regnete plötzlich anonyme Briefe, schließlich wurde G. sogar anonym angezeigt, er habe Heeresgut entwendet. Es fand eine Hausdurchsuchung statt, die ergebnislos verlief, und das Strafverfahren gegen G. wurde eingestellt. Nunmehr drehte dieser den Spieß um und erstattete gegen seinen Schwager Anzeige wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung. Kömlich wurde daraufhin vom Schöffengericht zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Zu der Verhandlung vor der Verurteilung waren eine Anzahl Zeugen geladen, die bekundeten, daß sie bei Gronau tatsächlich Wäschestücke gesehen hätten, welche den Militärstempel trugen. Das Gericht, das den Zeugen G. nicht verurteilte, kam auf Grund dieser Aussagen zu der Ansicht, daß von einer wissenschaftlich falschen Anzeige keine Rede sein könne, und erkannte deshalb gegen Kömlich auf Freisprechung.

mehr als 20 Prozent des reinen Erzeugerpreises betragen darf, es sei denn, daß seitens der Reichsregierung hierüber etwas anderes bestimmt ist. Sollten die Verkäufer diesen Vorschriften nicht nachkommen und die Landräte nicht in der Lage sein, in den einzelnen Fällen sofortige Abhilfe zu schaffen, so sind die Gemeinden befugt, hierbei regelnd eingzugreifen und das eben angeordnete Verhältnis zwischen Erzeuger- und Verkaufspreisen selbständig herzustellen.

* Die Provinzialfischstelle hat die Kommunalverbände ermächtigt, die ihr vorbehaltenen Genehmigungen zur Ausfuhr von Arbeitspferden aus der Provinz auf Grund eines tierärztlichen Zeugnisses von sich aus zu erteilen und die Verladefarten für diese Transporte, sowie für sämtliche Wiedertransporte innerhalb der Provinz auszustellen. Die Genehmigung zur Ausfuhr von Arbeitspferden aus der Provinz und die Ausstellung der Verladefarten für diese Transporte, sowie für alle Transporte innerhalb der Provinz ist in jedem Falle erforderlich, da sie lediglich Ueberwachungsmaßnahmen sind. Die Genehmigung der Ausfuhr von Schlachtpferden aus der Provinz und die Ausstellung der Verladefarten für diese Transporte behält sich indes die Provinzialfischstelle ausdrücklich vor.

* Ein schlesischer Katholikentag. Die diesjährige Oktobertagung in Breslau wird noch durch einen schlesischen Katholikentag, der in den Tagen vom 19. bis 21. Oktober stattfinden soll, bereichert werden. Die Katholikentagerversammlung soll im Anschluß an das Bonifatiusjubiläum stattfinden. Als Redner sind im Ausschicht genommen u. a. Generalsekretär Donbers, Prälat Mausbach.

* Keine „Schlesierwoche“. Die Vorarbeiten für die im Monat Oktober in Breslau geplanten großartigen Veranstaltungen nehmen, wie die Pressestelle des Zentralvorstandes für Schlesien mitteilt, ihren Fortgang. Die ursprünglich in Aussicht genommene „Schlesierwoche“ ist fallen gelassen worden, dafür werden sich die künstlerischen Veranstaltungen neben der Ausstellung „Arbeit und Natur in Oberschlesien“ über den ganzen Monat Oktober erstrecken.

* Auf dem schlesischen Architekturtag, der gestern in Breslau stattfand, sprach Verbandsdirektor Dr. Posner die durch die neue Reichsverfassung geschaffene Lage. Wirtschaftliche Notwendigkeiten führten dahin, der Einheitsorganisation volles Augenmerk zuzuwenden. Der einzelne Architekt befindet sich gegenwärtig in einer wirtschaftlichen Notlage. Das Erziehungswesen brauche eine Zentralisierung von unabhängiger künstlerischer und verwaltungsmäßiger Seite. Zur Durchführung mannigfacher wirtschaftlicher und sozialer Einrichtungen habe die Deutsche Architektenkammer beschlossen, eine gemeinnützige Aktiengesellschaft zu gründen, deren notarielle Errichtung in der nächsten Woche vor sich gehen solle. Mit den Beamten Architekten wolle die Architektenkammer gute Beziehungen unterhalten, ebenso mit den Lehrern der Baukunst. Den Studierenden der Architektur solle bereits auf der Hochschule der Sinn und das Verständnis für den praktischen Beruf des Architekten vermittelt werden, ebenso wie den in den Gewerkschaften organisierten Arbeitern. Der Architekt müsse auch in ein Wort mit den Baugewerksmeistern einerseits und den Bauherren andererseits treten. Da aber auch der Architekt gerade der Berufene ist, bei der kulturellen Erschließung der kleinen Orte und bei der Bekämpfung der Wohnungsnot und bei der Umstellung der Industrie mitzuraten, müsse man ihm Gelegenheit geben, am öffentlichen Leben in Staat und Kommune mitzuarbeiten.

* Die Gültigkeit der Nationalversammlungsmarken. Trotzdem bereits wiederholt darauf hingewiesen worden ist, daß die Nationalversammlungsmarken gültig sind, werden sie vielfach noch zum Freimachen der Auslandsbriefe verwendet. Wir werden gebeten, nochmals darauf hinzuweisen, daß derartige frankierte Briefe ungültig sind und mit hohem Straßporto belegt werden.

* Keine Gnabengeschenke mehr für 7. und 8. März. Nachdem die Übernahme der landesherzoglichen Patenschaft bei den in derselben Ehe geborenen 7. und 8. Kindern fortgefallen ist, kommt die Gewährung eines Gnabengeschenkens aus Staatsmitteln bis auf weiteres nicht in Betracht.

* Verfallen von Zinscheinen der Kriegsanleihe. Es läßt sich die Wahrnehmung machen, daß Zinscheine von Kriegsanleihen längst fällig gewesene Zinscheine noch nicht abgeschrieben haben. Mit Rücksicht darauf, daß die Zinscheine in vier Jahren verfallen, muß darauf hingewiesen werden, daß die beiden ersten Zinscheine der 1. Kriegsanleihe, die am 1. April und 1. Oktober 1915 fällig waren, am 31. Oktober dieses Jahres verfallen. Wer diese Coupons bis dahin nicht eingelöst hat, geht des Betrages verlustig.

* Jagd auf Rebhühner. Donnerstag, 21. August, beginnt die Jagd auf Rebhühner, Wacheln und seltene Moorhühner in den Regierungsbezirken Breslau und Bregenz.

* Die Preise in den Warietäten. Es wird jetzt so viel vom Abbau der hohen Preise geredet und geschrieben, aber wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben; es bleibt vorläufig und wer weiß wie lange noch bei den hohen Preisen. Ein Kaufmann, der in letzter Zeit viel gereist ist und bei dieser Gelegenheit die Preise in den Warietäten zahlreicher Stationen kennen gelernt hat, hat sich einen bemerkenswerten „Warietätspreisverzeichnis“ zusammengestellt, in dem besonders die vielfach vertieften Kaffeepreise interessieren dürften. In Mainz kostete eine Tasse Bohnenkaffee (schwarz, ohne alles) 1 Mark, in Düsseldorf 1,20 Mark und im Warietät des Bahnhofs in Bremen gar 1,45 Mark. Der Kaufmann erzählt, daß seine Frau jetzt Kaffee für 1,50 Mark das Pfund kauft, und zwar ganz guten Kaffee. Von diesem Pfunde kochte sie 22 mal je drei Tassen. Alle 22 Tassen Kaffee. Die Tasse kostet also

ohne Milch, Zucker und ohne Berechnung der Feuerung rund 4 Pfennig. Dieser Bohnenkaffee sei aber wesentlich besser als der, den er in Mainz, Düsseldorf, Bremen und anderen großen und kleineren Städten Deutschlands auf den Bahnhöfen getrunken habe. Die Bohnenkaffeehalter halten sich natürlich für die höhere Entlohnung der Kellner schuldig, was sich daraus ergebe, daß in zahlreichen Warietäten das gleiche Bier, das früher mit 40 Pfennigen bezahlt wurde, nach Ablösung der Trinkgelder 80 Pfennig koste. Die Kellner sollen sich auch früher nicht schlecht gestanden haben, aber heute wird der Verbraucher eben überall geschröpft, und das gilt durchaus nicht nur für die großen Städte. Vor dem Kriege hingen in allen Bahnhöfen Preiszettelverzeichnisse, die von den Eisenbahndirektionen festgesetzt oder genehmigt waren. Das wäre ohne Zweifel eine Stelle, an der der Eisenbahnminister sich betätigen könnte. Man kann annehmen, daß der Abbau der Preise in den vom Staat verwalteten Wirtschaften usw. auch auf die Privatunternehmungen großen Einfluß haben würde. Dafür würde schon der Reisende, insbesondere der Geschäftsreisende, sorgen. Heute sind die meisten Reisenden gezwungen, eine kleine Speisewirtschaft im Reisekoffer oder im Koffer mit sich herumzuschleppen, wenn sie nicht all ihr Hab und Gut in Essen und Trinken anlegen wollen.

○ Gottesberg. Besitzwechsel. — Gelddiebstahl. Das bisher dem Gastwirt Heinrich Krieger hierseits, Gröfenerstraße 49, gehörige Bogner- und Gasthaus „Zu den drei Bergen“ ist nebst allem Zubehör von dem Fleischer Kurt Ziel in Jöhnsdorf, Kreis Landeshut, für den Preis von 124 000 Mark käuflich erworben worden. Die Uebergabe der Besorgung erfolgt am 1. Oktober d. Js. — Dem Schlosser Bruno Uher hier, Färsensteinerstraße 33, wurde aus der Höhe, die sich in seiner verschlossenen Kammer befand, ein gelbes Lederportemonnaie mit Sortiersachen, in dem sich über 100 Mark Papiergeld befand, gestohlen. Der Täter, der sich mittels Nachschlüssel Einlaß in die Kammer verschaffte, hatte darin befindlichen Koffer, in dem sich Kleidungsstücke befanden, erbrochen und durchwühlt, ohne etwas zu entnehmen.

■ Neuhain. 4130 Mark gestohlen. Während der Pächter Adolf Niemann auf dem Felde beschäftigt war, wurde ihm aus seiner Wohnung sämtliches bares Geld, insgesamt 4130 Mark gestohlen. Der größte Teil des Geldes bestand in Scheinen. Gegen 200 Mark waren Gold- und Silberstücke, die in einem Lederbeutel aufbewahrt waren. Der Bestohlene setzte eine Belohnung von 300 Mark für die Ermittlung des Diebes aus.

■ Neu Crausendorf. Fahrraddiebstahl. Dem Bergbauer Franz Moschy von hier wurde in Waldenburg aus dem Hause des Bezirkskommandos sein Fahrrad Marke „Presto“ gestohlen.

Aus der Provinz.

Breslau. Ohne Straßendahn. Wegen Kohlenmangels hat gestern nachmittag die städtische Straßendahn den Betrieb bis auf weiteres gänzlich eingestellt. Auch die Anordnung über Früherziehung der Postzeitstunde ist bereits gestern vom Stadtkommandanten erlassen worden. Danach sind alle Gastwirtschaften, Theater, Kinos usw. um 9 Uhr abends zu schließen.

Schweidnitz. Ehrung eines Bürgerjubilars. Am Dienstag konnte der frühere Stadtrat, Zimmermeister Urban, der den Ehrenstitel „Stadtkämmerer“ führt, sein 50jähriges Bürgerjubiläum begehen. Erster Bürgermeister Cassebaum begab sich mit einer Abordnung in die Wohnung des greisen Jubilars und überreichte ihm unter beglückwünschenden Worten ein Bild des Rathauses als Ehrengeschenk der Stadt.

Landeshut. Sozialisierung der Stadtkapelle? Die Musiker haben nach einem Plan für das ganze Reich den Tarif mit Kapellmeister Feist zum 31. August gekündigt, um die Stadtkapelle zu sozialisieren, d. h. in ein Leitungsrat aus genossenschaftlicher Grundlage zu verwandeln. Danach würden alle Einnahmen in eine gemeinsame Kasse fließen und jeder Musiker einen Teil, der Dividant drei Teile der Reineinnahme erhalten. Ob dieser Plan ausführbar ist oder sich bewährt, bleibt abzuwarten.

Striegau. Verlängerung der Ferien für die Landtschulen. In Anbetracht der verspäteten Getreibeernte werden im hiesigen Kreise die Sommerferien für die Volksschulen auf dem Lande bis einschließlich 1. September d. Js. verlängert.

Reichenbach. Feuersturm mit Einbrechern. Ein Vollgast überraschte nachts zwei Einbrecher in voller Tätigkeit im Dörschen Geschäft und stellte sie. Die Einbrecher gaben mehrere Schüsse auf den Beamten ab und entflohen. Am Tatort stehen sie einen Sack, Einbruchswerkzeug und ein langes Schlachtmesser, bezüglichen mehrere sportatistische Zeitungen zurück.

Langenbielan. Todessturz vom Schornstein. Der beim Schornsteinbau der hiesigen Rebhühner beschäftigte Arbeiter Pabel trat, als er den Schornstein erblicken hatte und sich aufstellen wollte, schlief, stürzte ab und blieb tot am Boden liegen.

Sirshberg. Rennwahl der unbefestigten Stadträte hat hier bereits stattgefunden. Es waren drei Vorschlagslisten eingegangen. Es wurden abgegeben für die deutschdemokratische Liste 15, für die rechtsstehende Liste 11 und für die sozialdemokratische Liste 9 Stimmen. Wiedergewählt sind demnach die bisherigen Stadträte Dr. Wehstein, Cassel, Lange (alle drei deutschdemokratisch), Veer und Ahrens (rechtsstehende Parteien), nur an die Stelle des Stadtrats Baensch wurde der Stadtr. Kaufmann Dpiß (Soz.) neugewählt.

Neues vom Tage.

Die eigenen Eltern ermordet.

Aus München wird gemeldet: Die Polizei verhaftete den 16jährigen Monteurlehrling Joseph Apfelboed, der am Abend des 30. Juli in der elterlichen Wohnung seine Mutter durch Schüsse aus einer Flakbatterie ermordet und bei der Rückkehr des Vaters, eines Fabrikarbeiters, auch diesen mit einem Schuß und Messerstücke getötet hat. Drei volle Wochen nach der entsetzlichen Tat lebte der Mörder in der elterlichen Wohnung neben den bereits stark in Verwesung befindlichen Leichen und schlief auch in demselben Zimmer mit ihnen. Als die Leichen endlich einen stark durchdringenden Geruch verbreiteten, war der Mörder gezwungen, die letzten Nächte auf dem Rückenbalken zu schlafen. Als er verhaftet wurde, war Apfelboed gerade damit beschäftigt, eine Kiste zu zimmern, in der er die Leichen seiner Eltern auf die Seite schaffen wollte. Der Mörder leugnete anfangs die Tat, gestand aber später den Doppelmord ein. Er wurde während des Verhörs von einem Nervenanfall befallen, so daß die Beweggründe dieses in München einzig dastehenden Verbrechens noch nicht aufgeklärt sind.

Aus Bergschickel zweimal geheiratet.

In Berlin hatte sich wegen Bigamie der Schlosser Karl Mayer vor der Strafkammer zu verantworten. Als Zeugen waren die beiden Ehefrauen des Angeklagten, Gertrud und Minna Mayer, geladen. Wie die Verhandlung ergab, hatte der Angeklagte sich während des Krieges mit einer seiner beiden Frauen kriegsstranen lassen. Als er dann auf Urlaub kam, hatte er diese Episode vergessen und zum zweiten Male geheiratet. Diese eigenartige Bergschickel des Angeklagten fand allerdings eine Erklärung durch das Gutachten des als Sachverständigen vernommenen Stabsarztes Dr. Marek, der befunde, daß Mayer als Soldat lange Zeit in Nervenheilanstalten gewesen sei, und daß daher immerhin die Möglichkeit vorliege, daß er als Geisteskrank im Sinne des § 51 anzusehen sei. Das Gericht kam daraufhin zu einer Freisprechung des doppelt beweihten Angeklagten, der beide Frauen verlieren wird, da die zweite Ehe an sich rechtmäßig ist, die erste Ehe aber wegen Geisteskrankheit angefochten werden soll.

Eisernstragabie auf der Rennbahn.

Auf der Rennbahn zu Karlshorst hat sich gestern kurz vor Schluß der Rennen eine Eisernstragabie abgespielt. Die 42 Jahre alte Frau des Reisenden Westermagen, der auf den Rennbahnen als hoher Beamter eine sehr bekannte Persönlichkeit ist, gab mehrere Schüsse aus einem Revolver auf ihren Gatten ab. Eine Kugel traf den Mann in die Schläfe und führte seinen sofortigen Tod herbei. Die Frau versuchte sich dann selbst zu erschießen, konnte jedoch rechtzeitig daran verhindert werden. Sie wurde der Polizei übergeben. Bei ihrer Vernehmung zeigte sie wenig Reue über ihre Tat und erklärte, daß sie ihren Gatten deshalb getötet habe, weil er hinter ihrem Rücken ein Liebesverhältnis unterhalten hat.

Ein schwerer Raubüberfall auf zwei Kassenboten in Frankfurt a. D. ist durch die Berliner Kriminalpolizei aufgeklärt worden. Die beiden Räuber, die Militäruniform trugen, fuhrten mit einer Kraftschleife zwei Kassenboten der Diskonto-Gesellschaft in Frankfurt a. D. Oder nach, stellten sie in der Nähe der Reichsbank und versuchten ihnen die Geldtaschen zu entreißen. Der Überfall mißlang jedoch. Nun sind die Räuber als der 30 Jahre alte Horner Otto Schulz aus Berlin, Invalidenstraße 38, und der 22 Jahre alte Kaufmann Erich v. Mikowski aus der Fischerstraße 12 zu Frankfurt a. D. Oder ermittelt worden.

Ein fideles Gefängnis.

Im Festungsgefängnis Orbach in Bayern feierte dieser Tage, wie aus München berichtet wird, der Unabhängige Sozialdemokrat Spöhrer aus Landshut, dessen Braut zu diesem Zweck auf einige Stunden Zutritt zum Gefängnis erhielt, seine Hochzeit. Teilnehmer an dieser Feier waren, wie das Münchener Blatt der Unabhängigen mitteilt, die sämtlichen politischen Gefangenen der Festung, darunter die Genossen Mühsam, Klingenschöfer, Waidl, Sauber, Hagemelster und Mühsam. Ein aus diesem Kreise gebildeter Gesangsverein überraschte das junge Paar mit Gesangsvorträgen, und der älteste Genosse, Hagemelster, überreichte der Braut einen Blumenstrauß und brachte auf das Wohl des jungen Ehepaares ein Hoch aus. An der Tafel nahmen 55 Genossen teil. Die Tafel war reich gedeckt und mit Blumen geschmückt.

Für 36000 Mark Sacharin beschlagnahmt.

Die Berliner Kriminalpolizei nahm gestern in einer Pension in der Schönberger Straße 33 einen Bismarckfeldwibel Frau fest und entlarvte ihn als Sacharinschmuggler. Es wurden bei ihm 12 207 Mark in deutschem Gelde und 370 Pfund in sogenanntem Dimpelbe gefunden. Außerdem besaß Frau eine Reihe gestempelter, aber unausgefüllter Urlaubsscheine. In dem Handkoffer Frau fand man 30 Kilogramm hochwertiges Sacharin im Werte von 36000 Mark. Der Festgenommene gab zu, daß er seit längerer Zeit einen Schmuggel zwischen Polen und Berlin betrieben hat.

Die verhinderte Beerdigung.

Mit den städtischen Arbeitern in Neukölln, die wegen Lohnunterschieden mit dem Magistrat in den Ausstand getreten waren, streikten auch die städtischen Friedhofarbeiter. Als nun Beerdigende zur Beerdigung eines Angehörigen erschienen, war keine Grube für den Sarg geschäftelt. Nach der Feier in der Leichenhalle mußte die Leiche deshalb wieder zunächst in den Keller zurückgebracht werden.

schaft geträumt hatte — von der Heimat, von Frau und Kindern. —

Als sie auf der Landstraße dem Dorfe zugingen und er auf den Feldern die Männer und Frauen bei der Erntearbeit sah, fragte er: „Ich bin wohl der Letzte, der zurückkommt?“

Minning verneinte.

„Wer fehlt denn noch?“

Sie antwortete nicht gleich und dann kam sie zögernd damit heraus: „Der Nissen, unser Nachbar!“

Er horchte auf. „Ist er denn auch gefangen? Du hast mir doch nie davon geschrieben!“

„Weil er es war!“ meinte sie.

Nun verstand er. Mit dem Nissen war er ja verfeindet. Sie hatten wegen einer Grenzstreitigkeit einen Prozeß gehabt, den er, Albers, verlor. Daran hatte ihn Minning nicht erinnern wollen. Und er hatte es draußen fast vergessen gehabt.

„Wie sieht Ihr Frauen denn miteinander aus- gekommen?“ fragte er nach einer Weile.

„Es ging schon“, sagte Minning.

„Sie wird ja auch ihre Arbeit gehabt haben“, meinte er.

„Ja, und war immer kränklich.“

„Und wie ist's bei uns und mit der Ernte?“

Die Bäuerin berichtete kurz. Er konnte zufrieden sein. Eine tüchtige Frau hatte er, sie konnte wirtschaften, wie keine zweite. Aber nun wollte er ihr die Last abnehmen.

„Da komme ich zur Ernte ja gerade noch zurecht“, sagte er.

Sein in der Gefangenschaft etwas krumm gewordener Rücken straffte, seine Muskeln spannten sich. Er wollte ordentlich zugreifen.

Wieder arbeiten können für sich, für Frau und Kinder — das war ja sein sehnsüchtiger Wunsch in all den Jahren gewesen, und wie hatten sie, die Männer vom Lande, sich hinter ihrem Stachelbrautbaum unglücklicher gefühlt, als wenn es zur Ernte ging.

In einigen war die Unruhe so groß geworden, daß sie zu fliehen versuchten. Die lehrten nicht wieder. —

Man näherte sich dem Dorfe.

Als sie so vor ihm lag, die heimliche Scholle, in greifbarer Wirklichkeit, unverändert, wie er sie immer gekannt, die alte Kirche, die Häuser, Acker, Wiesen — zerrann auch der letzte traumhafte Nebel, der ihn noch umhüllte hatte, und er war mit ganz wachen Sinnen wieder daheim.

Von den Feldern her hörte man Rufe, man winkte Albers zu.

Sie wußten alle, daß er kam, aber sie konnten deswegen die Arbeit nicht ruhen lassen. Zur Begrüßung würde später noch Zeit sein. Erst die Ernte!

Über da trat aus einem Gehöft ein kleines Mädchen in sonntäglichem Kleid und hielt ihm einen Blumenstrauß entgegen.

Er irrte sich doch nicht — das war Nissens Hof, und die Frau, die dem Kinde folgte, war Nissens Frau.

Und Nissens Töchterchen reichte ihm den Strauß und Frau Nissen sagte: „Ich freue mich, daß Sie wieder frei sind, Albers! Mein Mann wird nun wohl auch bald zurückkommen.“

„Das wird er! Gewiß, das wird er!“ entgegnete Nissen und war rot vor Freude. „Und bis dahin helfen wir Ihnen, meine Frau und ich. Auch jetzt bei der Ernte!“

„Minning hat mir immer geholfen, die ganzen Jahre hindurch“, sagte Frau Nissen. „Ich hätte es sonst nicht schaffen können.“

„Wer redet davon?“ meinte Frau Albers. „Du hast mir doch auch beigehtanden.“

„Aber was wird Nissen dazu sagen?“ fragte Albers. „Wird's ihm denn auch recht sein?“

„Ich hab's ihm geschrieben und er hat mir geantwortet, er wäre lange nicht so froh gewesen.“

Der singende Ton des Dengelns der Sensen klang vom Felde herüber.

Und die Uhr der Kirche schlug.

Albers verstand sie beide: Die Arbeit rief. Die Zeit mahnte.

Bunte Chronik.

Ein Ballfest in Mainz.

Der Pariser „Figaro“ bringt an leitender Stelle einen Bericht über ein großes Ballfest, das der französische General Mangin dieser Tage im „Deutschen Haus“ in Mainz veranstaltete. Das „Deutsche Haus“, ein Prachtbau aus der Zeit Ludwig XV., diente bisher dem Großherzog von Hessen als Palais. Jetzt haben sich die Franzosen darin bequem gemacht und der „Figaro“ erzählt ganz ungeniert, daß man an diesem Abend aus Gläsern getrunken habe, die mit dem großherzoglichen Wappen geschmückt waren. Gäste aus aller Herren Länder waren zu dem Ball geladen worden. Nach Eintritt der Dunkelheit brachten verschiedene Trappenteile dem General einen Fadelzug dar, den dieser von dem mit französischen Fahnen geschmückten Schloßballon aus entgegennahm. Natürlich spielte man dabei die Marschmarchen, außerdem wurden eine Unmenge Feuerwerkskörper abgebrannt und das ganze Rheinufer erstrahlte in bengalischem Licht. Dem Ball ging ein Konzert voraus, bei dem eine Pariser Opernsängerin mitwirkte. Auch eine größere Zahl englische Rotkreuz-Schwesteren waren eingeladen und huldigten in den Armen der Spahi-Offiziere dem Fortritt. Verschiedene neugierige Mainzer, die sich am Schloßgitter drängten, um einen Blick auf die Ballgesellschaft werfen zu können, wurden von Sudanegern in Uniform verschont — was der „Figaro“ mit besonderer Genugtuung feststellt.

Drahtlose Musik.

Daß ein Flieger hoch in den Lüften zugleich eine Beethoven'sche Symphonie oder eine Opernarie aus dem Munde einer berühmten Sängerin hören kann — das ist der neueste Triumph der Technik. Wie Londoner Blätter berichten, war den Zeitnehmern an dem Privatflug London-Paris die Möglichkeit gegeben, während sie in den Wolken dahinschwanden, zugleich sich musikalischen Genüssen hinzugeben. Um die drahtlose Musik für uns hörbar zu machen, ist nichts weiter nötig, als daß sich auf der Flugmaschine ein drahtloser Empfänger befindet, der die Herzigen Wellen aufnimmt und für unser Ohr hörbar macht. Dieses drahtlose Konzert auf der Flugmaschine ist natürlich zunächst nur eine Spielerei. Aber ungeahnte Möglichkeiten eröffnen sich für die Übertragung der Musik durch die drahtlose Telegraphie. Wenn ein Apparat für drahtlose Telephonie z. B. in der Berliner Philharmonie aufgestellt wird, dann kann durch ihn ganz Berlin mit „unhörbarer Musik“ übersflutet werden. Will jemand nun ein Konzert, das gerade in der Philharmonie stattfindet, hören, so ist nichts weiter nötig, als ein Empfangsapparat für drahtlose Telephonie und eine kleine Aufnahmestation auf dem Dache des Hauses. Dann kann man ganz behaglich in seinem Zimmer sitzen und ein Symphoniekonzert oder auch eine Aufführung des Berliner Opernhauses mit anhören. Man legt den Hörapparat einfach auf den Tisch, und dann sind die Töne im ganzen Zimmer zu hören. Um zu verhindern, daß etwa verschiedene musikalische Aufführungen zu gleicher Zeit aufgenommen werden und dadurch ein Lärmchaos entsteht, ist nur nötig, die einzelnen Sendestellen auf verschiedene Wellenlängen zu legen.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung“.

Nr. 194.

Waldburg, den 22. August 1919.

Bd. XXXVI.

Kinder des Rheines.

Roman von Anny Wotho.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. Copyright 1918 by Anny Wotho, Leipzig.

(14. Fortsetzung.)

Ihr weißes, wallendes Gewand streifte über den blutroten Teppich, der zu ihren Füßen glühte und einen warmen Schein über ihr Antlitz warf. —

Eine Stunde fast war vergangen. Unerträglich erschien Vertrudis das Warten.

Die Hände fest ineinander gerungen, schritt sie von einem Spitzbogenfenster zum anderen. Bald spähte sie über den Burghof hin, bald sah sie den Höhenweg entlang, der zur Wolfsburg führte. Ob und zu öffnete sie aufgeregte einen Fensterflügel, beugte sich weit hinaus und suchte den Fahrweg zwischen Laub- und Nebgeländen, der von der anderen Seite herauf zur Heinburg führte.

Entnützt sank sie endlich in den hochlehnten Stuhl vor dem Schreibtisch ganz in sich zusammen. Ob und zu irrten ihre Augen über die Briefblätter, die vor ihr lagen, aber ihre Hand berührte sie nicht mehr.

Da schreckte Vertrudis aus ihrem Sinnen auf. —

Klang nicht Pferdegetrappel über den Burghof?

Vertrudis lauschte. Eine kurze, fast harte, befehlende Stimme, bei deren Klang plötzlich ihr Herz laut zu klopfen begann — ein rasches Aufstehen ihrerseits und dann stand auch schon Rochus von Wolfsburg, der dem anmeldenden Diener auf dem Fuße folgte, vor ihr.

Im Reitanzug, erhitzt und bestaubt. Der Diener hatte ihn draußen von dem dichtesten Staub, den sein toller Ritt aufgewirbelt, befreit. Sein sonst so blaßes, schmales Gesicht war heute von einer fliegenden Röte überhaucht und seine stillen, weltfernen Augen hatten etwas von innerer Latkraft, von Härte und Selbstbewußtsein.

„Verzeihen, gnädige Frau“, sagte er. Vertrudis dargereichte Hand leicht mit den Lippen berührend, „daß ich in derart fragwürdiger Verfassung bei Ihnen erscheine, aber Ihr Ruf war dringlich und mein Gauß ist noch das einzige Beförderungsmittel, das mir aus vergangenen Tagen geblieben.“

„Ich danke Ihnen für die schnelle Erfüllung meiner Bitte, Baron“, entgegnete Vertrudis, ihm einen der tiefen Sessel aus gelbem Damast anbietend, die das Turngemach mit einem so

fatten Goldglanz erfüllten, daß es Rochus war, als müsse er geblendet die Augen schließen.

Vertrudis preßte einen Augenblick die Lippen zusammen. Es wurde ihr schwer, weiter zu sprechen.

„Kannten Sie den Inhalt des Briefes, den Sie mir übermittelten, Herr von Wolfsburg?“

Rochus horchte auf.

Das war nicht mehr die alte Härte im Ton, das war linde Weichheit, vielleicht sogar zitternde Angst.

„Nein, gnädige Frau, ich glaube nur den Inhalt zu ahnen. Es war, wie der Brief an mich, wohl ein Abschied.“

Die träumerischen, schwarzbewimperten Augen der jungen Frau irrten über den Mann hin, der kühl, trotzdem sein ganzes Wesen sieberhaft erregt war, ihr doch gelassen gegenüber saß.

„Es ist so“, sagte sie langsam, auf den Brief deutend, der offen auf dem Schreibtisch lag. —

Rochus Augen leuchteten auf.

„Sie haben den Brief gelesen! O, wie danke ich Ihnen, daß Sie es getan, daß wenigstens der letzte Wunsch Hannos in Erfüllung ging.“

Zu Vertrudis Augen stand etwas wie Abwehr.

„Ich habe eine große Bitte an Sie, Herr Baron.“

„Natürlich stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung, gnädige Frau.“

Vertrudis zögerte einen Augenblick, dann sagte sie, jedes Wort betonend:

„Ich möchte Sie bitten, sofort nach Langer zu reisen und Hanno heimzuholen.“

„Heimzuholen?“ fragte der Freiherr, dem eine heiße Röte über das Gesicht lief, mit einem Anflug leiser Bitterkeit.

„Verstehen Sie mich nicht falsch“, berichtete Vertrudis. „Hanno hat ja allerdings kein Heim. Was ich dem Lebenden versagen mußte, den Platz an meiner Seite, mag ich dem Sterbenden nicht wehren.“

„Vielleicht ist es Hanno ein Trost, wenn er auf der Heinburg sterben kann.“

„Sie liebt ihn noch immer“, ging es zitternd durch Rochus Seele.

Vertrudis aber fuhr fort:

„Sie sind erstaunt, daß ich anscheinend wankelmütig bin. Die Liebe zu Hanno, die starb in mir damals, in einer einzigen Nacht. Nur Hoff und Groll hegte ich für ihn, der mir all die bunten Träume meiner Jugend zerbrach. Nun ist das Mitleid wieder in mir aufgewacht. Ich möchte nicht, daß der Mann, der mir durch

Priesterhand auf ewig verbunden wurde, in fremden Landen einsam und verlassen stirbt. Im Leben könnte ich ihm nie mehr etwas sein. Das Sterben möchte ich ihm leicht machen."

Nochus schwieg. Wie sollte er es nur sagen. "Ist es sehr schwer, was ich von Ihnen verlange?" fragte Bertrudis sanft. "Es wäre ein wirklicher Freundschaftsdienst, den Sie dem Unglücklichen und mir leisteten."

Nochus sprang auf und Bertrudis' beide Hände ergreifend, sagte er warm:

"Liebe, gnädige Frau! Wie soll ich Ihnen danken für das, was Sie meinem armen Freund tun wollen und für das Vertrauen, das Sie in mich setzen. Doch Ihr Entschluß kommt zu spät."

"Zu spät?" fragte Bertrudis erschreckt und Leichenblässe überzog ihr Gesicht.

Nochus hielt ihre beiden Hände umfaßt und seine ernststen, grauen Augen blickten sie zwingend an.

"Ja", gab er ernst zurück. "Vor zwei Stunden habe ich von dem deutschen Konsulat in Tanger auf telegraphische Anfrage die Nachricht erhalten, daß Hanno Dülmen verschieden ist."

Langsam löste er sich von den zitternden Frauenhänden, sacht zwang er Bertrudis in einen Sessel.

"Tot?" kam es wie ein Hauch von ihren Lippen. "Hanno Dülmen tot?"

Ein Beben ging durch ihre Gestalt und die blauen, tränenstärkeren Augen schlossen sich einen Augenblick wie vernichtet, dann hob Bertrudis langsam die Wimpern und sah dem Freiherrn heiß bittend ins Gesicht.

"Sie wissen mehr?"

Nochus neigte das Haupt. Seiner Brusttasche entnahm er ein zusammengefaltetes Papier. Seine Hand zitterte, und seine Stimme bebte, als er sagte:

"Das deutsche Konsulat in Tanger teilt mir auf meine Anfrage folgendes mit:

"Hanno Dülmen verschieden. Würde heute unter zahlreicher Beteiligung der deutschen Kolonie hier bestattet. War sein ausdrücklicher Wunsch, in fremder Erde zu ruhen."

Bertrudis saß ganz still. Ihre Hände lagen gefaltet in ihrem Schoße und Tränen, große Tränen tropften darauf nieder.

Nochus ehrte ihren Schmerz.

Stumm saß er ihr gegenüber. Auch sein Herz litt bitteres Weh um den Freund, der in der Fülle der Jugendkraft sterben mußte; aber Bertrudis' Leid, das krampfte ihm die Brust in ohnmächtigem Zorn zusammen. Ihr nicht helfen, sie nicht trösten zu dürfen, erschien ihm unfassbar und grausam. Er mußte sich mit aller Gewalt zwingen, seine äußere Haltung zu bewahren.

Nochus hatte das Gefühl, daß er der leidvollen Frau nun ein paar Worte sagen mußte, aber er brachte kein Wort über die Lippen.

Endlich sah Bertrudis auf und trocknete ihre Tränen.

"Verzeihen Sie", sagte sie müde, "daß ich mich gehen ließ. Was ich dem Leidenden nicht geben durfte, dem Toten sei es geweiht."

"Ihre Tränen, gnädige Frau", entgegnete Nochus herzlich, "sagen, daß Sie Hanno vergeben. Wie Frühlingsregen lind und weich, nehmen diese Tränen die Schuld von Hanno, an der er bitter zu tragen hatte."

Ich liebte ihn, trotz seiner Schwächen und Fehler, wie einen Bruder und meine Seele ist voll tiefer Trauer, daß er in das Grenzland gegangen, aus dem noch nie einer heimgekehrt."

Frau Bertrudis saß still in ihrem weißen Kleid und das rote Gold der Abendsonne, das durch die Fenster brach, umwob ihre ganze Gestalt mit leuchtendem Schein.

Wie ein Heiligenbild erschien sie Nochus, das man nur betend anschauen durfte.

"Es ist seltsam", begann sie nach einer Pause, "daß ich eigentlich so wenig weiß von dem Mann, den ich einst geliebt, der nun für immer stumm ist und nicht mehr zu mir reden kann, der meine Jugend mit sich nahm, den ich hassen wollte und über den ich jetzt nur weinen kann. —"

Nun würde Ihre Reise nach Marokko allerdings zwecklos sein, an die ich gedacht, um Hanno noch im Sterben etwas Viebes zu tun, denn gegen des Toten ausdrücklichen Willen dürfen wir nicht handeln. Er wird dort unter Palmen ruhen, während wir hier leben und vielleicht dennoch tot sind."

Bertrudis und Nochus hatten sich fast gleichzeitig erhoben. Aug in Aug standen sich die beiden hohen Gestalten gegenüber und Bertrudis in aufwallendem Gefühl reichte plötzlich Wolfsburg beide Hände.

"Sie sind mein Freund gewesen und haben mir damals in der schwersten Stunde meines Lebens, als alles über mir zusammenbrach, treulich zur Seite gestanden, wie heute in der Stunde, die mir unsagbar Schmerzliches auferlegt."

Sie sind der einzige Mensch, der einen Blick in eine Frauenseele tun durfte, die voll bitteren Leides ist. —"

Und darum möchte ich Sie bitten, seien Sie auch mein Freund, Herr von Wolfsburg, wie Sie Hannos Freund gewesen. Lehren Sie mich Hanno verstehen, dessen Tun ich nie begreifen konnte. Wollen Sie mich lehren, daß alles verstehen, alles verzeihen heißt? Bis jetzt habe ich ein ganzes leidvolles Jahr immer nur an mich gedacht, was man mir nahm, was mir verloren ging, nie an den anderen, der auch Leid trug, weil seine Seele voll Schuld war."

Nochus zog beide Hände des jungen Weibes an seine Lippen.

"Sie machen mich stolz und glücklich, meine gnädige Frau", sagte er innig und seine Stimme

hatte einen so warmen Klang, daß er Bertrudis tief ins Herz drang; "so lange ich noch auf der Wolfsburg bin, werde ich gern ab und zu nachbarlich herüberkommen, um mit Ihnen von Hanno zu plaudern."

"Sie wollen die Wolfsburg verlassen?" fragte Bertrudis ungläubig.

"Ich muß, meine gnädige Frau. Vorausichtlich werde ich nach Bonn übersiedeln. Aber was wollen meine eigenen, unwichtigen Angelegenheiten besagen. Lassen Sie uns in dem Bewußtsein scheiden, daß die Stunde, in der wir beide so viel verloren, uns das Gnadengeschenk einer vertrauenden Freundschaft gebracht hat. Sie ist die treueste und herzlichste Schwester der Liebe, meine gnädige Frau, nicht flüchtig wie Sommerwind, nicht glühend in Rausch und Schein, sondern fest und unwandelbar im köstlichen, gegenseitigen Vertrauen."

Noch einmal zog er ihre Hände an seine Lippen, dann war er gegangen.

Bertrudis stand inmitten des Turmgemaches allein. Die Sonne goß ihre letzte Glut über den roten Teppich und umloste die weiße Gestalt mit Purpurlicht.

Die junge Frau stand unbeweglich, die schlanken Hände ineinander geschlungen und lauschte Aber nicht auf das Klappern der Hufe des davoneilenden Pferdes, das einen Reiter trug, der ihr heut so wohl und so weh getan, sie lauschte auf einen fernen Klang ihrer Seele, den sie nicht verstand, der wohl weit da drüben von fremden Ufern kam, die ihr Fuß nie betreten.

Dann aber sank sie wieder in den hohen Lehnstuhl zurück und beide Hände in ihr Antlitz vergraben, weinte sie bitterlich. —

War es um Hanno, war es um ihre zerbrochene Jugend, um ihr verfehltes Leben? Sie wußte es selbst nicht, aber die Tränen, all die ungeweihten Tränen, die ihr jetzt über die Wangen flossen, die linderten ihr Leid.

Mit verhängten Jügeln ritt zur gleichen Zeit Nochus zur Wolfsburg zurück.

Im Herzen noch den Zauber von Bertrudis' holdseliger Nähe. Ein seliges Singen und Klingeln war in ihm und doch ein banges Trauern, daß er verurteilt war, immer abseits zu stehen, wenn alle die Hand nach Bertrudis ausstreckten. Dann wieder beschwingte ihn ein Hochgefühl sondergleichen, daß sie ihn ihrer Freundschaft für würdig fand. Er wollte sich dieser Freundschaft wert erzeigen.

Unten vom Rhein her erhob sich ein Rauschen herab wie wunderbarer Sang und das ganze Siebengebirge lag leuchtend im Abend-schein.

Ein Duffen war in der Luft wie von tausend Wonnen und schimmernd lag mitten im grünen Rhein Kloster Nonnenwerth, als liege es auf den Fluten.

Gang leise Klängen die Glocken zu ihm herauf. Andächtig neigte der verträumte Reiter sein dunkles Haupt und seine Gedanken flogen zu des Freundes Grab, dem meerrantauschten im fernen Land.

Und Nochus dachte: wie süß es sein müßte, fest zu schlafen wie Hanno, wenn eine holbe, blonde Frau Tränen hatte, für einen, der nie wiederkam.

Der Gaul bäumte sich hoch.

Beruhigend klopfte Nochus den Hals seines Braunen.

"Mein alter Kamerad", flüsterte er, "bald ist es auch zwischen uns zweien zu Ende. Ein anderer wird mit dir durch Wall und Reb-gelände traben und du wirst vergessen, daß du einst einen Reiter trugst, dessen einzige Lebensaufgabe es ist, zu vergessen."

Das Pferd spitzte die Ohren und wandte den schlanken Kopf einen Augenblick herum.

Wie Zärtlichkeit dämmerte es in den großen, braunen Augen des Tieres, wie ein leises Verstehen und Mitempfinden. Da gab Nochus, wild auflachend, dem Pferd die Sporen und jagte der Burg zu.

Schäumend tropfte das Gebiß des Braunen, das Nochus in den Burghof ritt, wo der blaue Flieder in so schweren Dolden herabhing und Nochus abspringend dem alten Diener die Jügel zuwarf.

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr zur Ernte.

Skizze von Georg Persch.

Nachdruck verboten.

Er. — Nur einer stieg auf der Haltestelle der Eisenbahn aus dem Zuge. — das war ein einfacher, älterer Soldat. Aber der Stationsbeamte griff doch vor ihm an die Mütze.

Und der Soldat bemerkte es nicht einmal. Er hatte nur Augen für die Frau und die beiden Kinder, die ihn erwarteten.

Die Frau lachte und weinte. "Vater!" Und die Kinder drängten sich auch an ihn.

Er nahm zuerst die Hand der Frau. "Guten Tag, Winning!" sagte er und wollte ein recht frohes Gesicht machen, aber es mißlang ihm. Da zog er schweigend die Frau an sich und küßte sie.

"Was bist Du groß geworden!" meinte er dann zu dem Mädel. "Auch Du!" wandte er sich an den Jungen und küßte die Kinder.

Und nun sah er auch den Stationsbeamten.

"Schröder! Auch wieder da?"

"Ich habe meinen alten Posten wieder bekommen", sagte Schröder und gab dem Soldaten die linke Hand. "Die andere habe ich draußen gelassen"; dabei zeigte er auf den leeren rechten Rockärmel. "Aber Sie kommen ja heil und gesund wieder, Albers! Bloß ein bißchen lange hat's gedauert."

"Fast vier Jahre!" sagte Albers schwer. —

Ja, so lange war er in Gefangenschaft gewesen. Und noch war ihm doch nicht so, als wäre er wieder ein freier Mann, den kein Stachelstraßbaum mehr hinderte. Was er jetzt erlebte, schien ihm nur einer der vielen Träume zu sein, die er in der Gefangen-

Am Dienstag früh verschied nach 7 Monate
langem Leiden unser innigstgeliebtes Töchterchen und
Schwesterchen

Magda,

im zarten Alter von 13 Monaten.

Dies zeigt schmerz erfüllt an
Ober Waldenburg, Mittelstraße 6.

Familie Axmann.

Beerdigung: Freitag nachm. 2³/₄ Uhr.

Familien-Nachrichten

Bekanntmachungen, An-
und Verkäufe, Personal-
Angebote und -Gesuche,
Vermietungen, Vereins-
u. Versammlungsanzeigen

finden in der

„Waldenburger Zeitung“

dem ältesten Publikations-
organ unseres Kreises

zweckentsprechende Verbreitung



Gingetroffen:

Feinste portugiesische
Delfardinen,

Dose à Mark 4,35.

Empfehle: Täglich frische

Räucherheringe,

Stück 80 bis 110 Pfg.,

Fisch in Gelee, 1/4 Pfund 60 Pfg.,

Sardellenbutter, 1/4 Pfund Mk 2,50,

ff. Heringshäckerle,

garantiert rein, 1/4 Pfund 40 Pfg.

Paul Stanjeck

Erstes und größtes Fisch-Spezialgeschäft am Plabe,

Scheuerstraße 15. Fernruf 237.

Perfekter Geigenspieler

wird für Kino gesucht.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Empfehle sehr preiswert in
bekannt guter Qualität:

Maschinenöl

(Zentrifugen-, Fahrrad-
und Nähmaschinenöl),

Wagenfett,

Suffett,

Lederfett

und **Lederöl**

für Geschirre.

Max Köhler, Gerberei,

Dittmannsdorf.

Wirkl. prima Kautschuk,

Nordhäuser

Art, feste harte Rollen u. Stang.
aus echt. Tabakbl. hergestellt, mit
la. Alkoholbeize, verj. zur Probe
10 Rollen Mk. 13,50,
10 Stangen - 12,50

franko gegen Wertnachnahme
Verjandhaus „Reform“,
Oppehn 2, Söfenstraße 11.

Einem Tischlergesellen sucht

M. Seidel, Sonnenplatz 5.

Ein Kutscher,

guter Pferdepfleger, für dauernde
Beschäftigung zum sofortigen An-
tritt gesucht.

Karl Berner & Sohn,

Ober Waldenburg.

Kontoristin,

flotte Stenotypistin, mit Buch-
führung vertraut, zum sofortigen
Antritt gesucht. Offerten unter
V. D. in die Geschäftsst. d. Btg.

Für Zigarren- u. Spirituosen-
Geschäft

Verkäuferin

zum baldigen oder späteren An-
tritt gesucht. Gesl. Offerten unter
K. S. 2387 an die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Schulentlassenes Mädchen für
vormittags gesucht. Zu erfr.
in der Geschäftsstelle d. Btg.

Dienstmädchen

für ein. bürgerl. kinderl. Hans-
halt gesucht. Keine große Wäsche.
Lohn 30 Mk. monatlich. Muß
sich aber im Kochen einrichten.
Antritt 1. Septbr. ev. Reimelt,
Breslau, Vinzenzstraße 2.

Kindersfrau oder Fräulein

zum baldigen Antritt gesucht.
Fleischermeister Max Ullrich,
Löpferstraße 17.

Schulmädchen

für nachmittags gesucht.
Frau Luise Pfeiffer,
Birchholzstraße 6, 3. Et.

Suche zum 1. Okt. oder früher

tüchtige Stütze

oder **Mädchen,**

nicht unter 20 Jahren, das selbst-
ständig kocht, plättet und wirt-
schaftet

Frau Dr. Ohrloff, Gärersdorf,
Kreis Neurode.

Privatmittags u. Abendbrot

zu vergeben. Wo? sagt die Ge-
schäftsstelle d. Btg.

Ueinsiehende Frau sucht bald

oder später eine Stube zu

mieten und erbietet Angeb. unt.
„Stube“ in die Geschäftsst. d. Btg.

Möbl. Zimmer mit od. ohne

Pension per bald oder

1. Septbr. gesucht. Angeb. unt.
A. T. in die Geschäftsstelle d. Btg.

Ein gut möbl. großes Zimmer

für dauernd preiswert zu ver-
mieten unweit der Elektr. Auch
ein kl. möbl. Zimmer ist dafelbst
zu haben. Bad Salzbrunn,
Villa „Cäcilie“, III. Stod.

möbliertes Zimmer

mit voll. Pension zu verm. Wo?
sagt die Geschäftsstelle d. Btg.

Wirklich feine Briefpapiere

von bester Beschaffenheit, dabei preiswert,
findet man in

E. Meltzer's Buchhandlg., Ring 14.

An alle Kinobesucher!

Gewisse Dinge, die große Kreise in Mitleidenschaft ziehen und
die sich vor der Öffentlichkeit abspielen, müssen auch vor der
breitesten Öffentlichkeit verhandelt werden.

Das moderne Prinzip ist ja: Fort mit der Geheimnistuerei,
Erörterung aller die Gesamtheit interessierenden Fragen vor der
Öffentlichkeit! Wenn auch noch vieles hinter verschlossenen Türen
verhandelt wird, es wird eine Zeit kommen, wo auch die letzten
Bretter vor unseren Köpfen eingeschlagen sind. Man nehme die
Tageszeitungen zur Hand und lese die grauenregenden Rubriken
über die zunehmende Vermehrung bestimmter Krankheiten; man
gehe in die Krankenhäuser und lasse sich von den Ärzten die
erschütternden Statistiken bestätigen. Dann wird es wohl kaum
noch jemanden geben, der einer durchgreifenden Aufklärung (ohne
Geschmacklosigkeit) widersprechen wird. Nein, Dinge, die sich jeden
Tag ereignen, Dinge, die in jeder Familie vorkommen können,
die jeden Bruder, jede Schwester, jeden Sohn und jede Tochter
von uns treffen können, dürfen nicht länger verschwiegen werden!
Die Volksgesundheit erfordert es, daß jeder wisse:

**Warum das Weib am Manne leidet
und der Mann am Weibe!**

Zu spät erkennt man oft: Das rächende Gift.

Dieser Film beherrscht seit Monaten den Spielplan der
meisten Großstadt-Theater und erregt überall ungeheures Aufsehen!

Die Aufführungen beginnen hier in Waldenburg

morgen Freitag nachm. 5¹/₂ und abds. 8 Uhr
nur im **Union-Theater, Albertstraße.**

Gerichtskretscham Seitendorf.

Sonnabend den 23. August 1919:

Großes Garten-Konzert,

ausgeführt von der **Reichenbacher Stadtkapelle,** unter

Leitung des Herrn Kapellmeister Kühn.

Anfang 3 Uhr. Eintritt 1,00 Mk.

Billetts im Vorverkauf sind im Konzertlokal zu haben.

Nach dem Konzert: **Tanz.**

Es laden ergebenst ein
Bei ungünstigem Wetter findet das Konzert im Saale statt.

**Ein Dienstbuch, auf den Na-
men Martha Schllg lautend,
ist verloren gegangen; gegen Be-
lohnung abzugeben bei**

Hänsch, Deutsche Bank.

Rusweise für Stellenvermittlerinnen
sind vorrätig in der
Exped. d. Waldenburg. Zeitung.

K-SC-V

Die alten Herren, in-
act, Korpsburschen und
Active, treffen sich je-
den Freitag abend 8 Uhr
pünktlich in Bad Salz-
brunn, Kurpark-Hôtel.

Stadtpark-Restaurant.

Freitag den 22. August 1919,
von 6 Uhr ab:

Tanz-Kränzchen.

**Orient-
Theater**
Freiburgerstraße 15

Heute letzter Tag!

Berndt Aldor

in:

**Herr über Leben
und Tod.**

Ferner:

Gezwungene Liebe.

Ab morgen:

Bruno Kastner, Viggo Larsen.

**Union-
Theater**

Heute letzter Tag!
Der Schicksalsroman:

**Es gibt nur eines
auf der Welt...**

und das große

Lustspiel-Beiprogramm.

Von morgen ab
die größte Sensation:

**Warum das Weib am
Manne leidet**

und der Mann am Weibe!

Dazu die berühmte

Mia May

in der Titelrolle:

Ihr großes Geheimnis.

Kurtheater

Bad Salzbrunn.

Freitag den 22. August 1919:

Schmetterlingsjagd.

Lustspiel von Sudermann.

Kleine Anzeigen

finden in der

„Waldenburger Zeitung“

zweckentsprechende Verbreitung